

Süddeutsche Zeitung, Kultur, 23. November 2023

Der Wind, der Wind - ein himmlisch böses Kind

Das Naturphänomen kann zauberhaft schön sein - aber in Zeiten des Klimawandels entwickelt sich das laue Lüftchen immer häufiger zum Sturm. Wie Künstlerinnen und Künstler darauf reagieren, zeigt die Ausstellung "Solar Breath" in der Eres Stiftung.

Von Evelyn Vogel

Herrlich ist's, ein laues Lüftchen auf der Haut zu spüren oder sich auf einem Segelschiff von einer sanften Brise treiben zu lassen. Der Wind, der Wind - ein himmlisches Kind. Der Naturkraft haftet viel Poesie und Romantik an, nicht selten schwingt aber gleich ein negativer Aspekt mit. Frau Holle schüttelt die Wolken auf - allerdings schneit es dann. Windgötter werden personifiziert von Männern mit dick aufgeblasenen Backen - die mit langem Atem auch einiges durcheinanderwirbeln. Nur über Windmühlen, deren weiße Segel sich vor strahlend blauem Himmel drehen, freut man sich zumeist. Doch inzwischen werden diese romantischen Bilder von den kühl-sachlichen Anblicken der Rotorblätter moderner Windkraftanlagen überlagert. Aber auch wer den Anlagen skeptisch gegenübersteht, kommt nicht umhin, der Sinnhaftigkeit der Windenergie einen positiven Aspekt abzugewinnen.

Das Naturphänomen hat also zwei Seiten. Schon immer gab es auch starke Winde, die die Meere aufpeitschten und Schiffe in den tosenden Wellen untergehen ließen. Schon immer zogen Stürme über Land und verursachten Schäden. Und spätestens dann, wenn wieder einmal aktuelle Bilder von umgeknickten Strommasten und zerstörten Häusern, ja von gänzlich verwüsteten Landstrichen die mediale Welt überfluten, dominiert die zerstörerische Kraft des Windes die Gedanken. Der Mensch konnte dieses Naturelements auch früher nie wirklich Herr werden. Und heute? Der Klimawandel lässt Hurrikans, Orkane, Taifune, Tornados und wie sie alle heißen immer öfter und mit immer stärkerer Wucht über die Erde fegen.

Wer die Ausstellung "Solar Breath" in der Eres Stiftung betritt, mag manche dieser Assoziationen im Hinterkopf haben. Ein Werk des kanadischen Künstlers, Musikers und Filmemachers Michael Snow, das Pate stand für den Titel der Schau, macht die negativen Seiten des Windes für einige Zeit vergessen. Snow - könnte ein Name besser zur Wetterthematik passen? - hat in seiner Blockhütte kurz vor Sonnenuntergang ein Windphänomen beobachtet und in einem einstündigen Video festgehalten: Mit schöner Regelmäßigkeit bläht sich ein Vorhang vor dem Fliegengitter eines Fensters und flappt dann schlagartig zurück. Ein scheinbar ewiges Auf und Ab. Wer dem meditativen Werk länger zuschaut und zuhört, synchronisiert irgendwann seine Atmung mit dem Rhythmus des so schön poetisch genannten Windphänomens "Atem der Sonne".

Das "Wissen woher der Wind weht", so der Untertitel der Schau, steht im Mittelpunkt der Ausstellung. Denn wie immer in der Eres Stiftung verbindet diese Kunst und Wissenschaft. Auch Daniel Buren tut dies. Der inzwischen 85-jährige französische Konzeptkünstler und mehrfache Documenta-Teilnehmer lässt akkurat blau-weiß- und grün-weiß-gestreifte Fahnen mithilfe von Ventilatoren im Wind wehen. Nicht wild durcheinander flatternd, sondern in Reih und Glied angeordnet und so ausgerichtet, dass der Wind aus Westen kommt. Der wissenschaftliche Aspekt dahinter verweist auf die Westdrift, den Jetstream. Künstlerisch gesehen mutet die Arbeit trotz ihrer konzeptuellen Strenge leicht und heiter an und entbehrt nicht eines Hauchs von Ironie.

An Don Quijote und seinen Kampf gegen die Windmühlen erinnert die Videoarbeit von Marco Schuler. Im Windkanal stehend und gegen den permanenten Winddruck ankämpfend schlüpft der 51-jährige Künstler Stück für Stück in seine Kleidung. Ein herrlich komisches Unterfangen. Die Aufgabe des Windkanals, Daten zu liefern, um damit den Windwiderstand von Konsumgütern zu reduzieren und deren Wert zu optimieren, führt Schuler damit ad absurdum.

Der Wolkenbildung forschen mehrere Künstlerinnen und Künstler nach. Gleich hinter dem

Eingang erweist Leiko Ikemura mit ihrer aktuellen Film-Installation "Wind Fuji" dem berühmtesten Berg Japans ihre Reverenz. Doch nicht der berühmte klare Blick auf den schneebedeckten Gipfel - von Hokusai für immer im allgemeinen Gedächtnis verankert - steht im Mittelpunkt. Ikemura hat Wolkenformationen im Zeitraffer aufgenommen, die sich um den Berg bewegen. Sie erinnert damit an die gefährliche Seite des Fuji: Turbulenzen hatten dort 1966 ein Flugzeug auseinanderbrechen lassen. Alle 124 Passagiere kamen ums Leben. Weiter hinten ziehen die "Wind Geister" Ikemuras ihre Bahnen - schwebende, zartfarbene Gebilde auf Papier, die nicht zu fassen sind.

Auch der amerikanische Konzept- und Land-Art-Künstler Dennis Oppenheim beschäftigt sich mit dem Himmelsphänomen der Wolken. Er ließ 1978 Flugzeuge mit flüssigem Stickstoff Wolken in den Himmel zeichnen und kombinierte die entstandenen Fotografien mit topografischen Karten. Auf die Erde holt der schweizer, in New York lebende Multimediakünstler Olaf Breuning die Wolken. Seine "Clouds" sind blaue wolkenförmige Stahlgebilde, die von Hebebühnen erst in den Himmel gehoben werden müssen. Was für eine seltsame Vorstellung, dass der Mensch die so beliebten Cumulus- oder Schönwetterwolken erst ans Firmament heften muss, um sich an ihnen erfreuen zu können.

Aber auch der eingangs erwähnten katastrophalen Zerstörungswucht von Wind und Wolken sind etliche Arbeiten in der Ausstellung gewidmet. So das Video des Duos Bigert & Bergström, die in "Weather War" den immer aggressiver werdenden Wirbelstürmen im Mittleren Westen der USA nachjagen. Oder Romuald Karmakars ebenfalls sehr dokumentarisches Video "Anticipation (Waiting for Sandy)". Doch der Filmemacher, der mit der Arbeit auf der Venedig-Biennale 2013 vertreten war, zeigt nicht den Hurrikan selbst oder die Schäden, die seine zerstörerische Wucht im Herbst 2012 hinterlassen hat und die man noch immer in Erinnerung hat. Was er zeigt, ist das Davor. Die zunächst unspektakulären Bilder fixieren die Betrachtenden wie in einer Warteschleife. Man weiß, dass da etwas ganz Großes kommt, und irgendwann setzt das Kopfkino ein. Karmakar baut genau auf diesen Moment, dass das Kopfkino das besorgt, was die Bilder (noch) nicht liefern konnten.

Die Bilder, die danach kamen, hat man auch jetzt, elf Jahre später, noch vor Augen. Ob das in weiteren zehn, elf Jahren so sein wird, ist bei der medialen Bilderflut nicht sicher. Ziemlich sicher hingegen ist, dass ein neuer Hurrikan, ein neuer Orkan, Taifun oder Tornado neue Bilder produzieren wird - und neues Material, um darüber nachzudenken, woher der Wind weht.

Solar Breath, Wissen woher der Wind weht, Eres Stiftung , Römerstr. 15, bis 27. Jan.